

## 13. Kapitel.

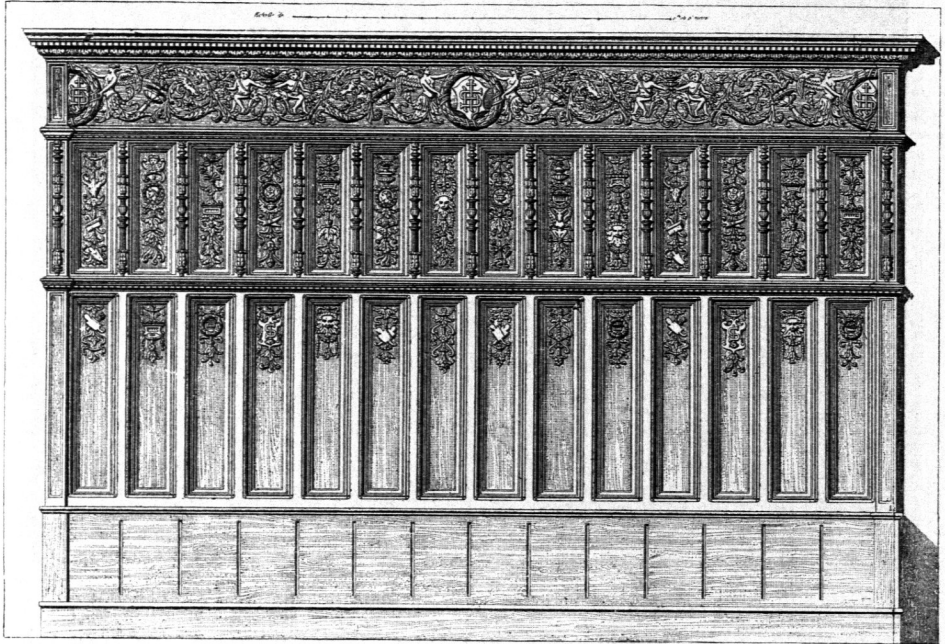
## Wandbekleidungen aus Holz.

262.  
Geschichtliches.

Wie die Tür mit der Wandbekleidung aus Holz in früherer Zeit organisch verbunden war, so ist auch die Geschichte beider die ziemlich gleiche. Es muß also in der Hauptfache auf das in Teil 3, Bd. 3, Heft 1 (Art. 172, S. 130<sup>142</sup>) dieses »Handbuches« Gefagte verwiesen werden.

Die Geschichte dieser Wandtäfelungen (Paneele, Lambris) beginnt erst mit dem XIII. Jahrhundert. Wie bei den Türen tritt das konstruktive Element anfangs mehr zurück; die Flächen wurden durch netz- und gitterartige Teilungen belebt. Auch zur Zeit der Frühgotik blieb noch die weitgespannte Füllung

Fig. 275.

Wandbekleidung in einer Kapelle der Kirche *St.-Vincent* zu Rouen<sup>143</sup>.ca.  $\frac{1}{40}$  w. Gr.

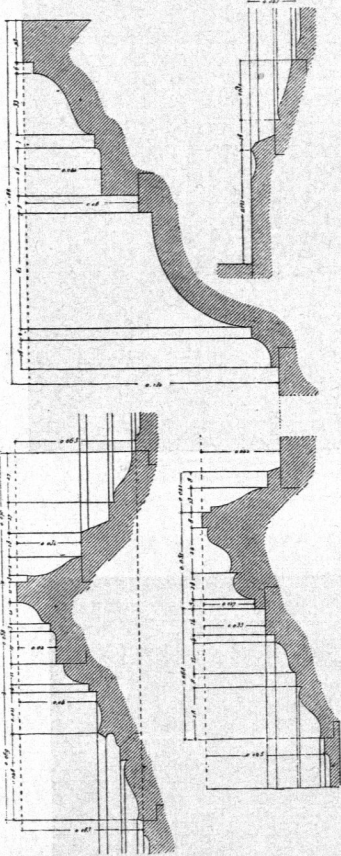
das Hauptelement der Wandbekleidung; doch traten neben diesen Füllungen mit geschnitztem, manchmal auch graviertem oder gemaltem Schmuck schon die Leisten und Rahmen als zusammenhaltende Teile kräftiger hervor. In der späteren Gotik wurden die Wandbekleidungen in zahlreiche schmale, hoch-auffretende Felder geteilt, und gleichzeitig wurden die Frieße mit ihren lebensvollen Rankenornamenten durch kleinliches Maßwerk mit Fischblasen, Spitzbogen und Fialen ersetzt. Fig. 273 u. 274, in ersterer ein Raum aus dem Kloster St. Georg zu Stein a. Rh., in letzterer die Wandverkleidung aus dem Rathausfaale zu Ueberlingen wiedergegeben, sind passende Beispiele; hier sollen die 39 kaum 0,30 m hohen Statuetten von *Jakob Rues* (1490) am Maßwerk die Gliederung des Deutschen Reiches darstellen. (Siehe auch die Fensterwand in Fig. 280.) Die einzelnen Möbel wurden dann gewöhnlich nicht mehr selbständig vor die Wand gestellt, sondern als zugehöriger Teil mit dieser verbunden.

Auch zur Renaissancezeit behielt man zunächst noch die schmale Feldereinteilung bei, wie aus Fig. 275<sup>143</sup>, der Wandbekleidung einer Kapelle der Kirche *St.-Vincent* zu Rouen ersichtlich ist; sie stammt aus den ersten Regierungsjahren *Franz I.*, also aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Die Höhe der Bekleidung beträgt 3,364 m und die Länge 4,30 m; der untere Sockel dieses hervorragenden

<sup>142</sup>) 2. Aufl.: Art. 178, S. 131 ff.<sup>143</sup>) Fakf.-Repr. nach: ROUYER, E. & A. DARCEL. *L'art architectural en France*. Bd. I. Paris 1863. Pl. 2 u. 3.

Kunstwerkes ist neueren Ursprunges und will zum übrigen nicht recht passen. Eigentümlich sind die jener Zeit angehörig, auch von *Viollet-le-Duc*<sup>144)</sup> erwähnten Bekleidungen der Wände und Decken, letztere in Form von Halbkreisen, Spitzbogen oder Kreisabschnitten, welche mit mehr oder weniger reichen Malereien bedeckt waren und die man noch häufig in der Bretagne, Normandie und Picardie antrifft. In Deutschland besitzen wir gleichfalls ein hervorragendes Beispiel dieser Art in der Rathauslaube in Lüneburg, welche durch Fig. 280 u. 281 veranschaulicht wird. Diese Laube, der alte Gerichtssaal, stammt in ihrer Architektur aus dem XIV. Jahrhundert, ihre Wand- und Deckenbekleidung jedoch erst aus dem ersten Viertel des XVI. Jahrhunderts. Wie aus dem Einzelbilde (Fig. 281) zu ersehen ist, sind die Wände (mit Ausnahme der

Fig. 276 bis 279.

Einzelheiten zu Fig. 275<sup>143)</sup>.

ca. 1/4 w. Gr.

Fensterpfeiler) mit glatten Brettern bekleidet, die jedoch allenthalben Spinde bergen, welche sich durch die Beschläge kenntlich machen. Eine Ausnahme macht in jener Zeit Italien. Im Mittelalter hatte auch dort die Verzierung hölzerner Wandbekleidungen hauptsächlich in Bemalung und Vergoldung bestanden. Ein Aufschwung in der plastischen Ausbildung vollzog sich erst, als die Flächen nicht mehr durch Malerei, sondern durch die in gedämpften Tönen gehaltenen Intarsien verziert wurden, mit welchen nunmehr die geschnitzten Teile ein harmonisches Ganze ausmachen sollten. Eine der frühesten Stätten derselben war Orvieto; die frühesten bekannten Arbeiter aber waren fast durchweg Sienesen, die 1331 das Stuhlwerk des Chores im dortigen Dom mit eingeleger Arbeit aus Ebenholz, Buchsbaum, Nufsholz und Albuccio verfahren; ja bereits 1259 soll *Manello* und sein Sohn *Parti* Intarsiarbeiten im Dome zu Siena ausgeführt haben. Allerdings mag die Kunst im Orient lange vorher geblüht haben, bevor sie nach Europa kam, und ebenso mag sie in Italien viel früher, als wir davon Kenntnis haben, gepflegt worden sein. Im Anfang bewegte sich die Intarsia noch in rein geometrischen Mustern; erst mit dem Eintritt in das XV. Jahrhundert und mit dem Gewinn größerer technischer Fertigkeit schwand allmählich diese Befangenheit, und dieser Kunstzweig näherte sich der bewunderungswerten Vollendung, welche er am Ende jenes Jahrhunderts erreichte. Leider sind nach *Burckhardt* verzierte Wandbekleidungen aus der besten Zeit fast nur in den Klosterrefektorien und in Sakristeien vorhanden, wo die leeren Wände eine mit den Wandchränken harmonisch fortlaufende Holzverkleidung verlangten. In den weltlichen Gebäuden ist fast alles zerfört, einmal weil die Mode wechselte und man Tapeten an Stelle der Wandtäfelungen befestigen wollte, und dann auch, weil man die in das Getäfel eingelassenen, oft miniaturartig zierlichen und kostbaren Malereien herausnahm. Die wertvollen, uns erhaltenen Leistungen reichen überhaupt nicht über die Mitte des XVI. Jahrhunderts hinaus. Der Charakter der Intarsia, das Flachornament, ging verloren; man suchte plastisch Wirkendes zu veranschaulichen, verließ die ornamentalen Darstellungen und richtete sein Hauptaugenmerk auf

das Figurale, so daß die Ausführung ganzer historischer Gemälde in Holzmosaik vielfach geübt war. Demnach sind also sehr häufig auch Wandbekleidungen mit Intarsien verziert worden; da uns aber nur sehr wenig davon erhalten ist und das Vorhandene sich fast durchweg an Chorstützen, Wandchränken und dergl. vorfindet, soll hier auf die Geschichte der Intarsia nicht weiter eingegangen, sondern auf das unten bezeichnete Werk verwiesen werden<sup>145)</sup>. Von den wundervollen italienischen Wandtäfelungen geben Fig. 282 u. 283<sup>146)</sup> zwei Beispiele, das erste aus der Sakristei der Kirche *Santa Croce*, das zweite aus *San Benedetto bianco* zu Florenz. Ueber das erste sagt *Burckhardt* in seinem »Cicerone«<sup>147)</sup>: »Vom Ende des XV. Jahrhunderts ist dann das hervorragende Getäfel in der Sakristei von *Santa Croce*, welches als

144) Siehe: VIOLETT-LE-DUC, E. *Dictionnaire raisonné de l'architecture française* etc. Bd. 6. Paris 1875. S. 154.

145) TEIRICH, V. Ornamente aus der Blütezeit italienischer Renaissance (Intarsia). Wien 1873.

146) Fakf.-Repr. nach ebendaf., S. VI, Fig. 6, 7 u. 8.

147) BURCKHARDT, a. a. O., S. 267.

Fig. 280.



Rathauslaube zu Lüneburg.

Fig. 281.

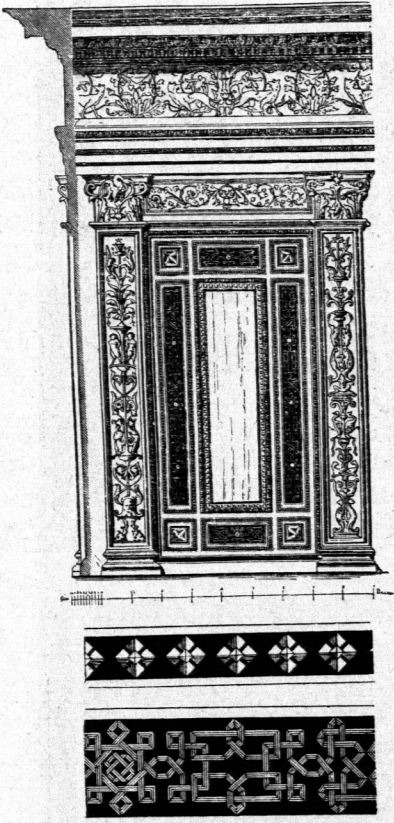


Einzelheiten aus der Rathauslaube in Lüneburg.

Einfassung für *Giottos* Bilderzyklus vom Leben Christi u. f. w. gearbeitet wurde. — Nirgends mehr ist wohl die Intarsia mit so feinem Bewußtsein abgestuft, vom fast bloß kalligraphischen Band bis zum reichbewegten Hauptfries; das Relief beschränkt sich auf die Pilaster und die Hauptglieder des Gesimfes.»

In Deutschland begnügte man sich bei den Wandtäfelungen, die zur Renaissancezeit allenthalben mit Vorliebe ausgeführt wurden, häufig damit, die schöne Maserung des Holzes, besonders der ungarischen

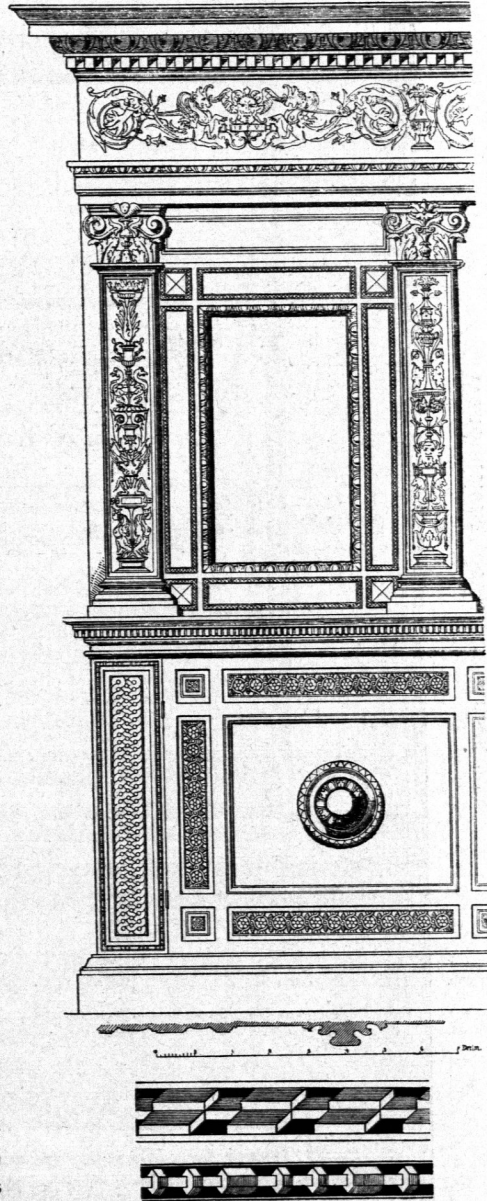
Fig. 282.



Wandtäfelung in der Sakristei der Kirche *Santa Croce* zu Florenz <sup>146)</sup>.

Efche, zu zeigen; doch wurden die Füllungen auch mit eingelegter Arbeit ornamentiert. In der früheren, sog. *Holbein-Zeit* findet man die flachen, breiten Pilaster, welche in der Blütezeit der italienischen Renaissance, wie aus Fig. 282 u. 283 hervorging, angewendet wurden; später wurden die architektonischen Formen kräftiger und die Pilaster häufig durch Halbfäulen ersetzt. Fig. 284<sup>148)</sup> u. 285 sollen nebst Fig. 286<sup>149)</sup> darüber Aufschluss geben. Fig. 285 zeigt die Ratsstube im Rathause zu Lüneburg mit trefflicher Schnitzarbeit von *Albert von Soest* (1566—78), Fig. 286 die Täfelung des Saales im *Haffner'schen* Hause zu Rothenburg o. d. T. mit Anwendung von Intarsiafüllungen. Die Nachahmung der Steinarchitektur, die in jener Zeit sehr beliebt war, kann hierbei nur als eine Verirrung

Fig. 283.

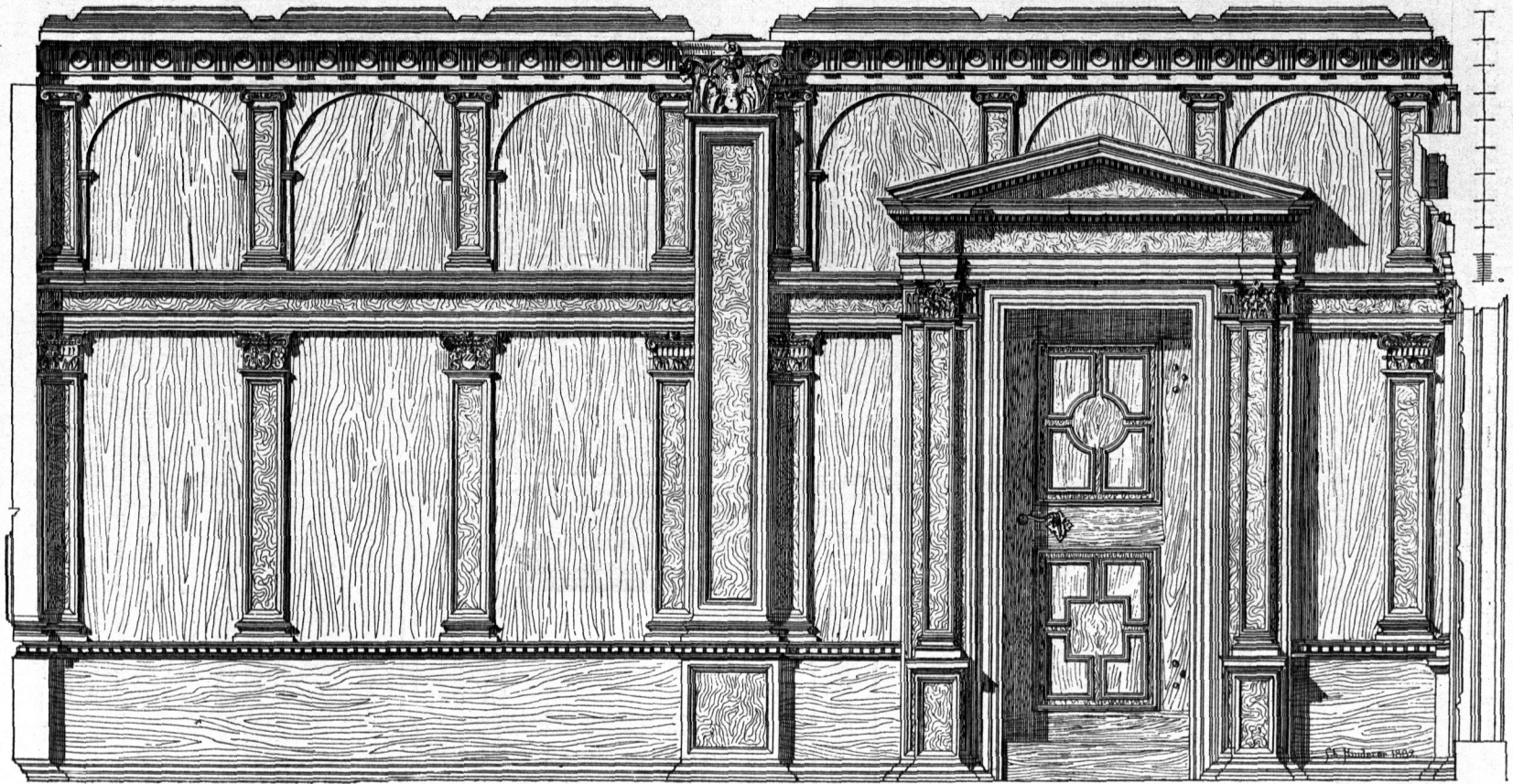


Wandtäfelung in der Kirche *San Benedetto bianco* zu Florenz <sup>146)</sup>.

<sup>148)</sup> Fakf.-Repr. nach: HIRTH, G. Der Formenschatz. 1883. Fig. 125 u. 126.

<sup>149)</sup> Fakf.-Repr. nach: HIRTH, G. Das deutsche Zimmer der Renaissance. München 1880. S. 20, Fig. 40.

Fig. 284.

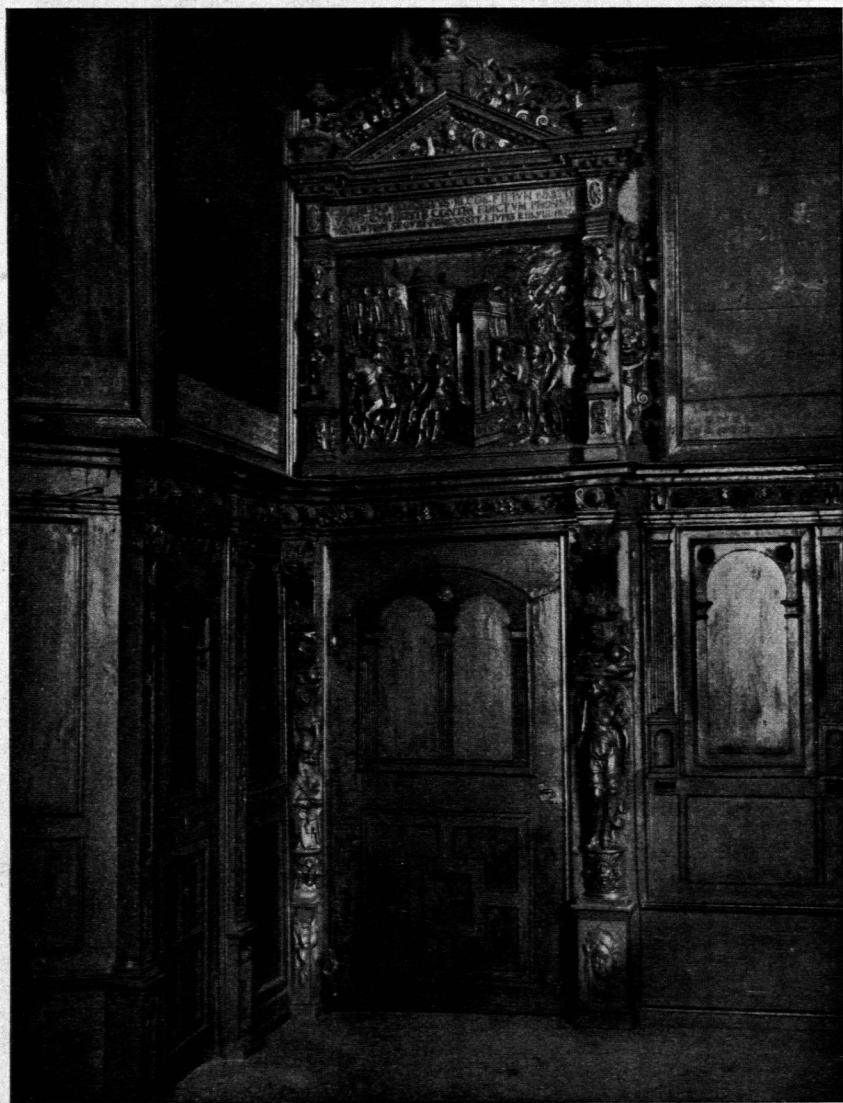


Wandtäfelung deutscher Arbeit <sup>148</sup>).

bezeichnet werden. Zu den prächtigsten Ausführungen dieser Art in Deutschland gehört die jetzt völlig renovierte Kriegsstube im Rathaus zu Lübeck und der Vorfaal des Rathauses in Schweinfurt.

Die Holzschnitzerei fand in den Küsten- und Alpengebieten Deutschlands ihren natürlichen Stützpunkt bei den Schiffern und Hirten, die sie zur Zeit der Winterruhe mit Vorliebe ausübten. Dadurch wurde sie volkstümlich, und aus den besser begabten Arbeitern bildeten sich die Meister heraus, welche

Fig. 285.



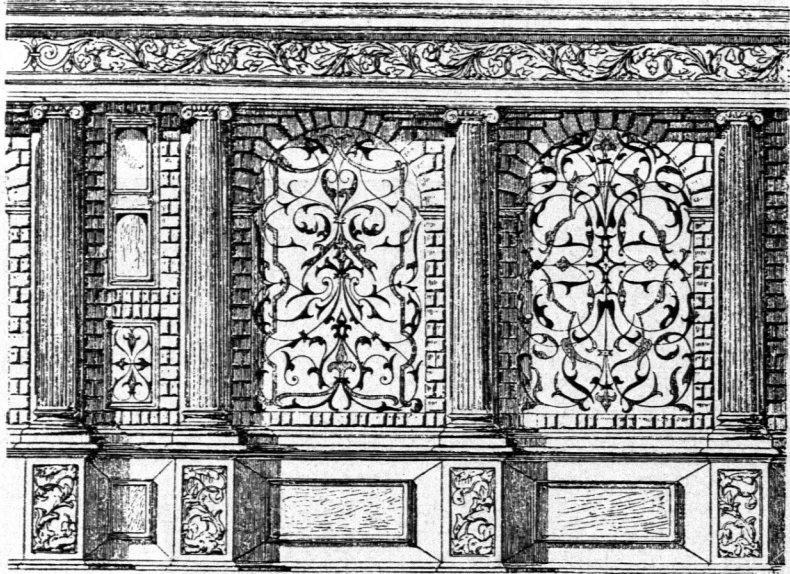
Wandtäfelung der Ratsstube im Rathaus zu Lüneburg.

auch größeren Aufgaben gewachsen waren. Man findet deshalb in der Schweiz und in Tirol selbst in einfachen Bauernhäusern Räume, deren Wände mit anprechenden Holzbekleidungen bedeckt sind, welche früher übrigens auch schon der Wärme wegen hergestellt wurden. Fig. 287<sup>150)</sup> gibt davon ein Beispiel, eine Stube in einem Bauernhaus in Eppan mit Vertäfelung aus Zirbelholz vom Jahre 1595.

In der Folgezeit wurden die Wandtäfelungen in den Schlössern teils reich gemalt und vergoldet, wie z. B. in Fig. 288, einem Saale des Schlosses zu Fontainebleau, und in Fig. 289, einem Saale des alten

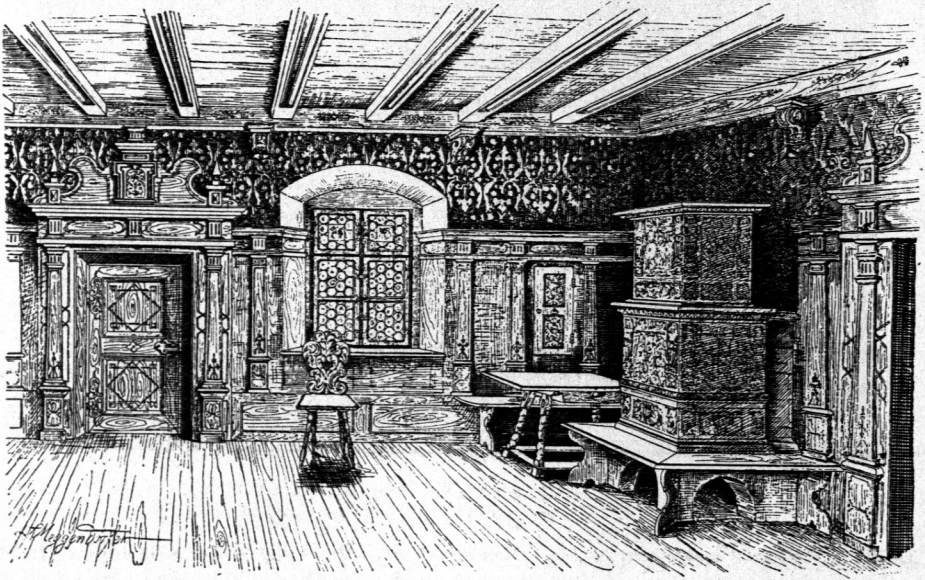
<sup>150)</sup> Fakkf.-Repr. nach: HIRTH, G. Das deutsche Zimmer der Renaissance. München 1880. S. 5, Fig. 8.

Fig. 286.

Wandtäfelungen im Saale des *Haffner'schen* Hauses zu Rothenburg o. d. T.<sup>149)</sup>.

Parlaments der Bretagne im *Palais de justice* zu Rennes, teils in der Hauptsache weiß gehalten, wie Fig. 290, das Schlafzimmer der Kaiserin im Schloß Compiègne, veranschaulicht. In den letzten beiden Fällen tritt die eigentliche Wandvertäfelung gegen die übrige Wandfläche sehr zurück, welche in Fig. 290 wie erstere durch Leisten in teils gemalte, teils reliefierte Felder geteilt ist. Die Leisten bestehen gewöhnlich aus Holz mit feinem Gipsüberzug.

Fig. 287.

Stube in einem Bauernhause zu Eppan<sup>150)</sup>.

263.  
Allgemeines  
über Wand-  
täfelungen.

Aus den bisher gegebenen Abbildungen geht schon hervor, daß nichts einen Raum so behaglich und wohnlich machen kann und keine Wandbekleidung den von unserem Klima gestellten Anforderungen so entspricht als die Holztäfelung. Aller-

Fig. 288.



Aus dem Schlosse zu Fontainebleau.

dings hat sie einen Uebelstand: hat sich etwa Ungeziefer dahinter eingenistet, so ist dem schwer beizukommen und eine Ausrottung mit den größten Schwierigkeiten verknüpft.

Man kann die hölzernen Wandbekleidungen einteilen in:

- 1) niedrige Fußleisten, welche den Zweck haben, die Fuge zwischen Dielung und Wandfläche zu decken und letztere beim Reinigen und Scheuern des Fußbodens zu schützen, und



- 2) die eigentlichen Paneele, Lambris und Täfelungen, welche, höher an den Wänden hinaufreichend, gleichfalls denselben in stark befuchten Räumen, wie Restaurants, Schutz gegen Beschädigungen verleihen oder auch denselben zum Zierat dienen sollen, manchmal beides zugleich.

Von vielen Architekten werden die Wandtäfelungen so entworfen, dafs die Möbel, wie Sofas, Bücherregale u. s. w., in dieselben als unverrückbar feste Teile

Fig. 289.

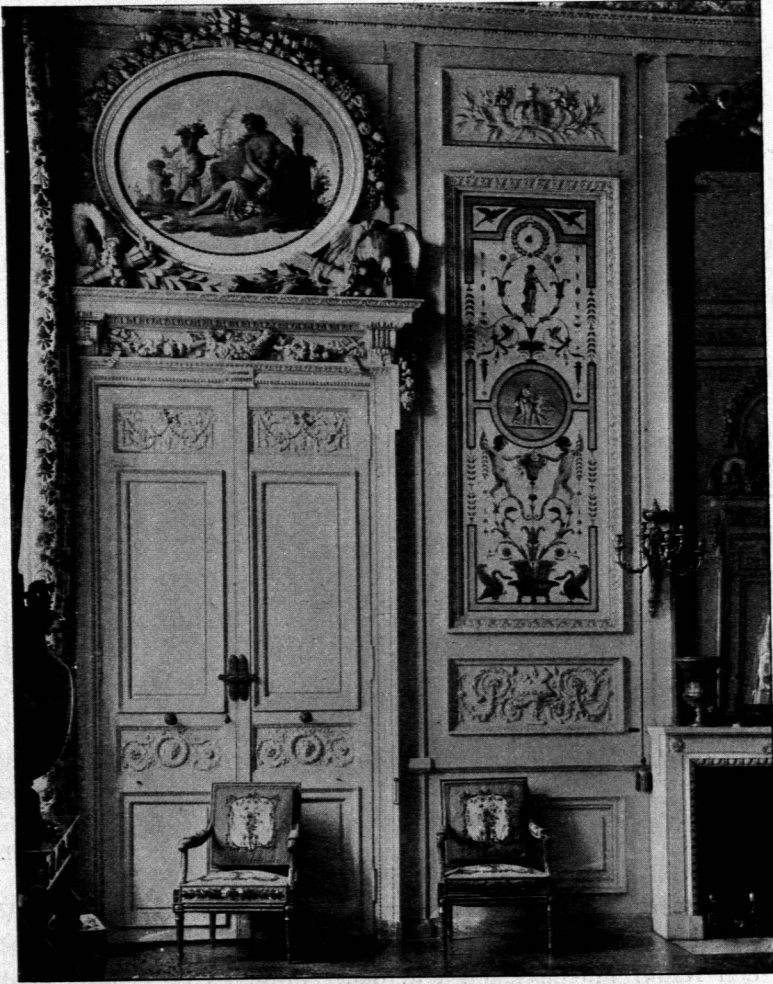


Aus dem alten Parlament der Bretagne zu Rennes.

hineingezogen sind. Im Stil der deutschen Renaissance liegt dies durchaus nicht; denn in früherer Zeit wurden alle zur Zimmereinrichtung gehörenden Gegenstände frei vor die Wandfläche gestellt, und nur Türen und Kamine waren mit den Vertäfelungen organisch verbunden und in diese hineingebaut. Nur selten wird die ganze Wand vom Fußboden bis zur Decke mit Holz bekleidet. Gewöhnlich bleibt selbst bei hohen Paneelen über deren Gesims noch ein breiter Raum frei, welcher mit Farbe angestrichen, mit Papier- oder Stofftapeten bekleidet oder mit Gemälden

geschmückt wird. Das häufig weit ausladende Gefims oder ein dieses vertretendes, durch Konfolen unterstütztes Wandbrett dient dabei zur Aufnahme von allerhand Schmuckgefäßen. In Restaurants werden vielfach die Wandtäfelungen zur Befestigung der Kleidernägel benutzt, und deshalb erfüllen sie hierbei auch den Zweck, die Wandflächen gegen das Beschmutzen durch nasse und staubige Kleidungsstücke zu schützen.

Fig. 290.



Aus dem Schlafzimmer der Kaiserin im Schloß zu Compiègne.

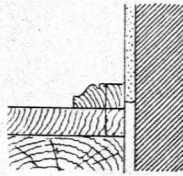
#### a) Fufs-, Sockel- und Wandleisten.

Die Fufs-, Scheuer- oder Sockelleisten haben in einfachen Häusern nur eine Stärke von etwa 3 cm bei einer Breite von etwa 6 cm, sind gekehlt und werden einfach auf dem Fußboden festgenagelt (Fig. 291). Besser sind schon die aus einem Brett von 2,5 bis 3 cm Stärke geschnittenen Leisten, welche eine Höhe von 9 bis 14 cm erhalten und an den Wänden ihre Befestigung finden müssen, über welche später noch gesprochen werden soll (Fig. 292). Wie auch die vorigen decken diese die

264.  
Fufsleisten.

Putzkante; denn den Wandputz aus Ersparnisgründen nur bis auf die Fufsleifte herabreichen zu lassen und diese oben zu diesem Zweck abzufasen (Fig. 293), ist nicht empfehlenswert, weil durch das nachträgliche Aufbringen des Wandputzes das Holzwerk sehr verunreinigt und später beim Abkratzen der Putzreste beschädigt wird. Werden die Sockelleisten noch höher angeordnet, 15 bis 20 cm, so erhalten sie nach Fig. 294 unten gewöhnlich eine besondere Fufsleifte und bei einer Höhe von 25 bis 30 cm auch ein gekehrtes Oberglied, so daß die eigentliche Sockelleifte, wie aus Fig. 295 hervorgeht, nur aus einem glattgehobelten, 2 bis 3 cm starken Brett

Fig. 291.



Gewöhnliche Fufsleifte.

Fig. 292.

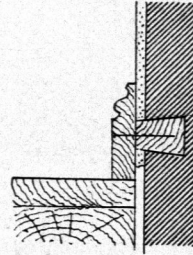
Fufsleifte mit gedecktem  
Wandputz.

Fig. 293.

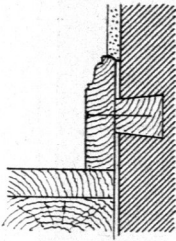
Fufsleifte mit anftossendem  
Wandputz.

Fig. 294.

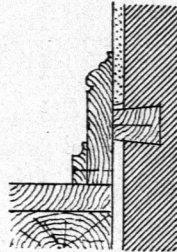
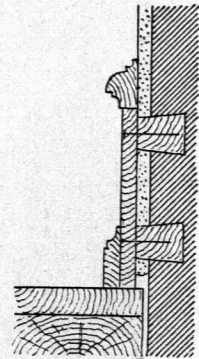
Fufsleifte mit Sockel.  
 $\frac{1}{10}$  w. Gr.

Fig. 295.

Fufsleifte mit Oberglied  
und Sockel.

besteht, an welchem unten die Fufs-, oben die Deckleifte ohne weitere Verbindung angeleimt sind. Die Leisten sehr kräftig zu machen, ist nicht rätlich, weil sie dann zu weit in den Raum hineinreichen und dem Aufstellen der Möbel hinderlich sein würden; andererseits sollen sie allerdings manchmal auch das zu nahe Heranrücken von Stühlen u. f. w. an die Wände verhindern, wodurch letztere beschädigt werden würden. An den ein- und auspringenden Ecken werden die Fufsleisten auf Gehrung zusammengeschnitten.

265.  
Befestigung der  
Fufsleisten.

Wie bereits oben erwähnt, werden die höheren Fufsleisten, wie auch alle übrigen Wandtäfelungen, gewöhnlich an hölzernen Dübeln oder Dollen befestigt, welche, schwalbenschwanzförmig zugeschnitten, in entsprechend in die Mauern gestemmt Löchern eingepißt werden. Dies hat manchmal, wenn die Mauern nicht genügend trocken waren, zur Schwammbildung geführt, zumal der Gips die Feuchtigkeit begierig aufnimmt. Unter allen Umständen müßten die Dübel demnach mit Kreofotöl

oder Karbolineum tüchtig getränkt werden. Andererseits wird empfohlen, lange mit den genannten Flüssigkeiten getränkte Latten mit eingegipften eisernen Kloben an der Wand zu befestigen und daran dann die Vertäfelung festzunageln oder zu schrauben. Diese Leisten liegen an drei Seiten frei, so dass das Austrocknen leichter erfolgen kann.

In neuerer Zeit sind aber auch besondere Dübelsteine aufgetaucht, deren Holz mit Karbolineum getränkt ist. Fig. 296 bringt den Dübelstein von *Dr. Katz* in

Fig. 296.

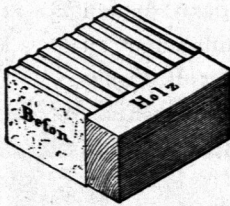
Dübelstein von *Katz*.

Fig. 297.

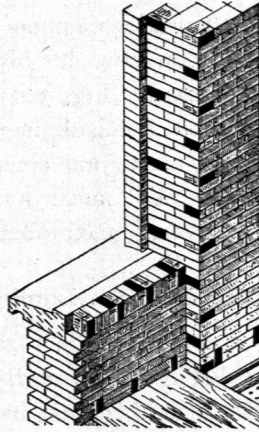
Vermauern von *Katz'schen*  
Dübelsteinen.

Fig. 298.

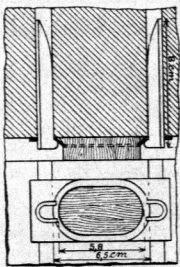
Mauerdübel von  
*Thieke*.

Fig. 299.

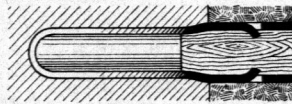
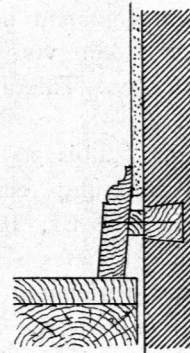
Pflockdübel von *Thieke*.

Fig. 300.

Fufsleiste mit Luftschicht.  
 $\frac{1}{10}$  w. Gr.

Waiblingen, der das Format eines halben Mauersteines besitzt und von Anfang an wie ein solcher an geeigneter Stelle vermauert wird; Fig. 297 veranschaulicht das Verfahren der Vermauerung.

Ganz anders sind *Thieke's* Mauerdübel der Firma *Schürmann* in Münster i. W. beschaffen. Nach Fig. 298 steckt ein rundes oder ovales, wieder mit einem anti-septischen Stoff getränktes Holz in einem aus dünnem, geteertem Eisenblech hergestellten Rahmen, den man mit Haken in den Mauerfugen befestigt; oder man benutzt sog. Pflockdübel (Fig. 299), die in einem mit passendem Lochstahl vorge schlagenen Loche einfach durch Hammerschläge festgekeilt werden. An den durch Fig. 298 veranschaulichten Dübeln wird getadelt, dass sie zu schwach seien und beim Annageln oder Anschrauben des Holzwerkes spalten.

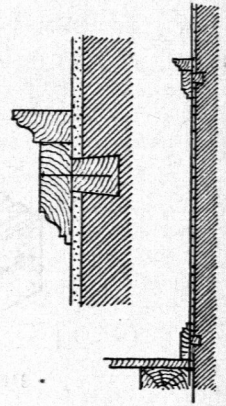
Auch aus verschiedenen Massen hergestellte Dübel werden neuerdings vielfach angepriesen; doch fehlen darüber die nötigen Erfahrungen.

Dadurch, daß man hohe Fufsleisten von unten auf etwas schräg an die Wand angelehnt stellt (Fig. 300) und einige Löcher einbohrt, die man durch kleine Drahtgitter schließt, läßt sich erzielen, daß die Leisten luftig liegen und weniger der Schwammgefahr ausgesetzt sind. (Siehe übrigens auch die in Art. 178 u. 183 [S. 109 u. 119] beschriebenen Fufsleisten.)

266.  
Wandleisten.

In Schul-, Restaurationsräumen u. f. w. erhalten die Wände häufig in der Höhe von etwa 90 bis 125 cm eine ungefähr 15 bis 20 cm breite Holzleiste (Fig. 301), die einmal dazu dienen soll, den Putz gegen Beschädigungen durch Stuhllehnen zu schützen, dann aber auch, um einer Bekleidung der Brüstung mittels einer Tapete oder auch nur einem Oelfarbenanstrich, häufig in Holznachahmung, nach oben einen Abschluß zu geben.

Fig. 301.



Wandleiste.

1/10 w. Gr.

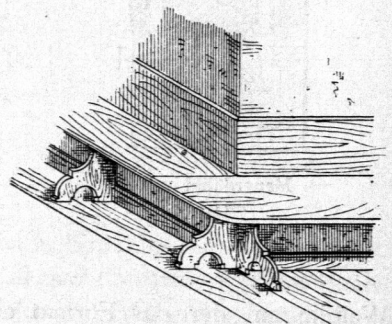
### b) Eigentliche Paneele, Lambris und Täfelungen.

267.  
Konstruktion.

Die letzte Anordnung führt zu den eigentlichen Wandtäfelungen, Paneelen oder Lambris hin. In gewöhnlichen Wirtschaften findet man dieselben häufig mit einer die Wände entlang laufenden Sitzbank vereinigt und in einfachster Weise durch ein mehr oder weniger breites Brett gebildet, wie dies in Fig. 302 dargestellt ist. Gemeinlich werden aber die hölzernen Wandbekleidungen wie die Türen gestemmt, und dann allgemein bei geringerer Höhe mit dem Namen Paneel oder Lambris, bei einer Höhe von 1,80 m und mehr aber mit Täfelung oder Vertäfelung (in Süddeutschland Täferung und Vertäferung) bezeichnet.

Fig. 303 bis 305<sup>151)</sup> zeigen eine ganz einfache Ausführung eines Paneels, welche sich an die in Teil III, Band 3, Heft 1, Art. 192, S. 154 ff.<sup>152)</sup> dieses »Handbuches« beschriebenen Türen mit verleimten Brettern (Fig. 298 u. 299 ebendaf.) anschließt. Die Bretter sind befäumt, aneinander gereiht und auf den Fugen mit Deckleisten versehen, welche so wie die Bretter in das obere Rahmenstück eingesetzt sind; Fig. 305 macht dies im Durchschnitt ersichtlich, während Fig. 304 noch die Einzelheiten einer Verzierung bringt, welche am oberen Rahmenholz auf Wunsch eingeschnitten werden kann. Die Türeinfassung hat nur die Stärke jener Bretter, so daß die Deckleisten, sowie die Rahmenstücke vor dieselbe vortreten.

Fig. 302.



Wandbrett mit Sitzbank.

Auch Fig. 307<sup>151)</sup> gibt ein ähnliches Paneel, bei dem die Türbekleidung stärker und mit dem Rahmenstück zusammengeschnitten ist. In Fig. 306<sup>151)</sup> ist der Durchschnitt in größerem Maßstabe dargestellt.

Die im vorher genannten Hefte dieses »Handbuches« durch Fig. 333 u. 334

<sup>151)</sup> Fakf.-Repr. nach: UNGEWITTER, G. G. Vorlegeblätter für Holzarbeiten. Glogau. Taf. 30 u. 31.

<sup>152)</sup> 2. Aufl.: Art. 198, S. 155 ff. u. Fig. 314, 315.

(S. 163<sup>153</sup>) erläuterten Konstruktionen sind bei der in Fig. 308 veranschaulichten Wandbekleidung angewendet. Wie dort bestehen die Füllungen aus einzelnen an den Kanten profilierten Brettern, welche mit Feder und Nut zusammengesoben sind. Statt dessen kann bei schmalen Feldern das Füllbrett so profiliert sein, daß es den Anschein erweckt, als sei die Füllung aus einzelnen solchen schmalen Brettchen zusammengesetzt. Die Rahmen sind dabei zu 30 mm Stärke, die Füllbretter dagegen nur 20 bis 25 mm stark angenommen.

Bei niedrigen, gestemmtten Paneelen wählt man gewöhnlich lange Füllungen oder läßt sie mit quadratischen oder schmalen, hochgestellten abwechseln, während

Fig. 303.

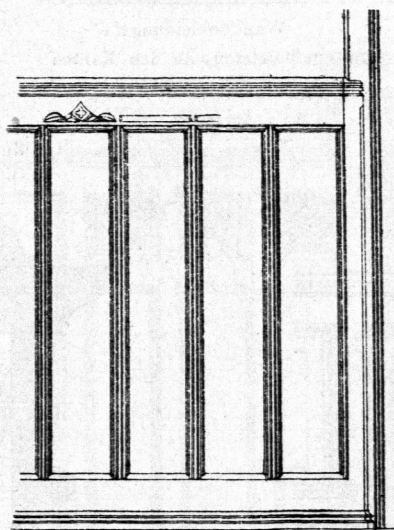
 $\frac{1}{30}$  w. Gr.

Fig. 304.



Fig. 305.

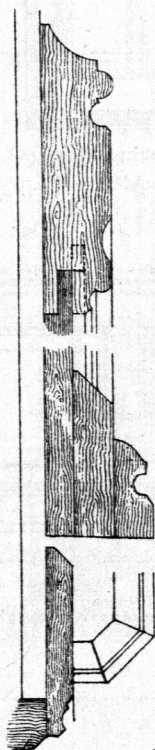
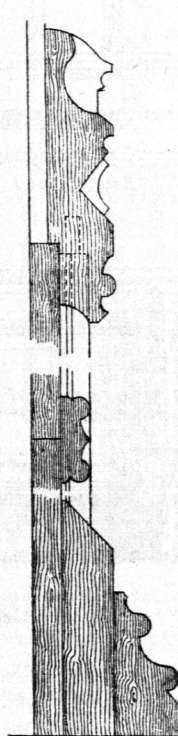


Fig. 306.

 $\frac{1}{16}$  w. Gr.

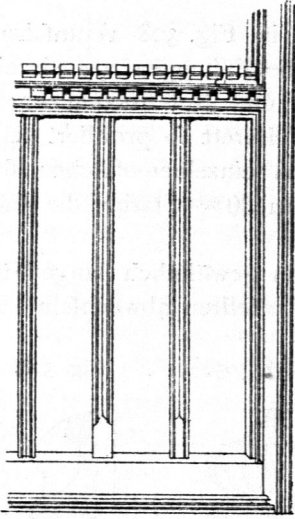
Wandbekleidung mit befäumten Brettern und Fußleisten<sup>151</sup>).

man bei höheren diese allein anwendet. Fig. 309 bis 311 machen dies klar, und zwar ist, wie aus der Einzelabbildung Fig. 310 hervorgeht, bei der ersten die einfache Kehlung mit aufgeleimten Leisten, bei der zweiten nur die einfache Kehlung gebraucht.

Bei Paneelen, die eine Höhe von 1,50 bis 2,00 m erreichen, pflegt man noch eine wagrechte Teilung vorzunehmen, so daß entweder oben oder unten annähernd oder ganz quadratische Felder hinzukommen (Fig. 312 u. 313<sup>151</sup>). In Fig. 314 sind längliche Füllungen in den etwas vortretenden Sockel gelegt. Dem Gesims ist eine solche Ausladung gegeben, daß es zur Aufnahme von Schmuckgefäßen, Tellern, Schüsseln, Kannen, Vasen, Gläsern u. s. w. dienen kann. Die weite Ausladung des Gesimses wird nach den Seiten, weil dort gewöhnlich hinderlich, etwas eingezogen.

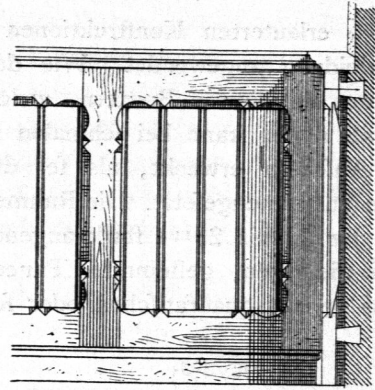
<sup>153</sup>) 2. Aufl.: Fig. 349 u. 350 (S. 164).

Fig. 307.



Wandbekleidung mit befäumten Brettern und Deckleisten<sup>151)</sup>.

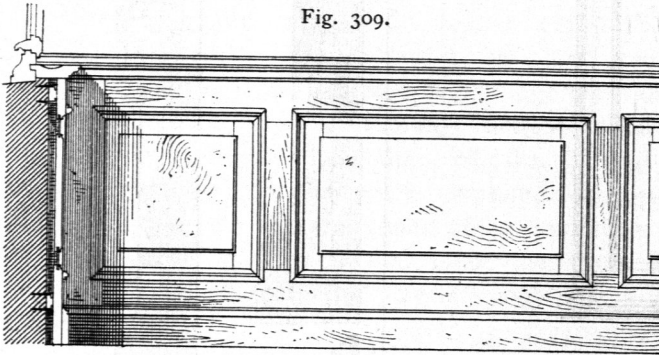
Fig. 308.



Wandbekleidung mit gefundeten, an den Kanten profilierten Brettern.

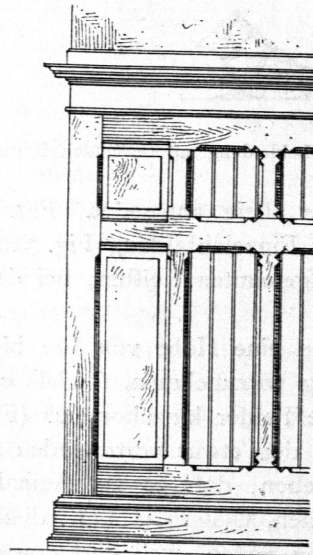
$\frac{1}{15}$  w. Gr.

Fig. 309.



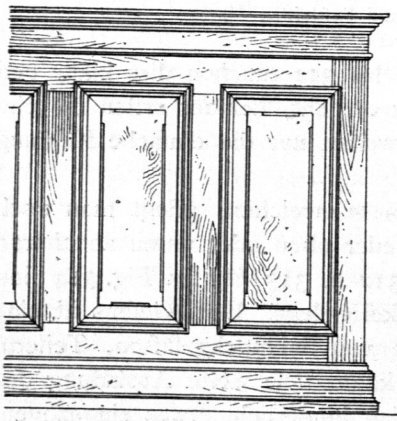
$\frac{1}{15}$  w. Gr.  
Gestemte Wandbekleidung.

Fig. 312.



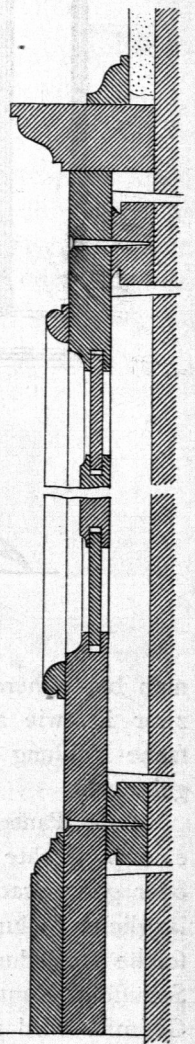
Wandbekleidung.  
 $\frac{1}{15}$  w. Gr.

Fig. 311.



Gestemte Wandbekleidung.  
 $\frac{1}{15}$  w. Gr.

Fig. 310.



Einzelheit zu Fig. 309.  
 $\frac{1}{16}$  w. Gr.

Die Gestaltung und Gliederung der Paneele kann eine unendlich mannigfaltige sein, und man wird vieles in Teil III, Band 3, Heft 1 (Art. 197, S. 160<sup>154</sup>) dieses »Handbuches« bei den Türen Gefagte auch hier anwenden können.

Bei niedrigen Paneelen muß die Höhe so bemessen sein, daß dieselbe mit der Höhe der Fensterbrüstungen übereinstimmt und auch das Gesimsprofil mit demjenigen des Latteibrettes in Einklang ist. In Fig. 309 ist dies dargestellt, und auch Fig. 86 (S. 59<sup>155</sup>) des wiederholt genannten Heftes dieses »Handbuches« gibt darüber Aufschluß. Bei hohen Wandtäfelungen muß man die Höhe des unteren

Fig. 313.

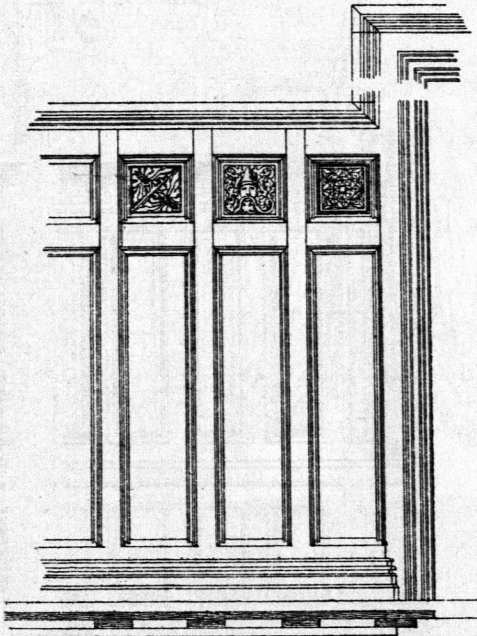
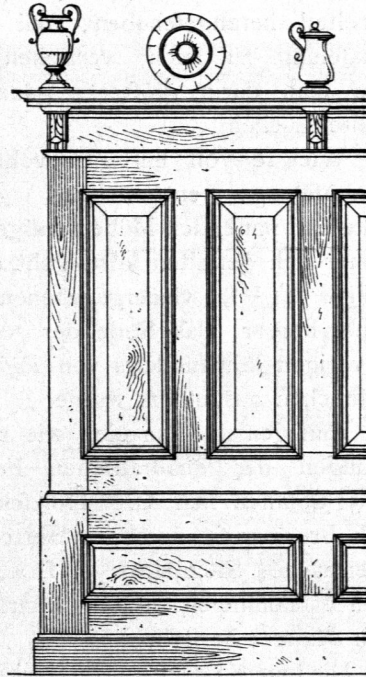
Gotische Wandbekleidung<sup>151</sup>). $\frac{1}{15}$  w. Gr.

Fig. 314.

Wandbekleidung  
mit gestemtem Sockel und Gesims. $\frac{1}{15}$  w. Gr.

Teiles derselben mit der der Fensterbrüstungen in Einklang bringen, diesen herumführen, den oberen jedoch am Fensteranschlage, der zu diesem Zwecke die nötige Breite haben muß, totlaufen lassen. Weit ausladende Gesimse dürfen dagegen nur bis an die Fensternische heranreichen, müssen dort eingezogen oder gar nur durch ein Plättchen oder einen Friesstreifen von entsprechender Höhe ersetzt werden, um das vollständige Öffnen des Fensterflügels möglich zu machen. Fig. 315<sup>156</sup>) u. 316<sup>157</sup>) zeigen das Gefagte an passenden Beispielen, das letztere eine Zimmerausstattung im Schlosse Fischhorn bei Zell am See von *Fr. Schmidt* darstellend; daraus ist auch zu ersehen, wie in solchem Falle der Hintergrund für Oefen und Kamine mit Wandfliesen bekleidet wird.

In Fig. 317 u. 318<sup>156</sup>) werden zwei reichere Wandverkleidungen aus dem

<sup>154</sup>) 2. Aufl.: Art. 203, S. 162.

<sup>155</sup>) 2. Aufl.: Fig. 87, S. 59.

<sup>156</sup>) Fakf.-Repr. nach: KRAUTH, TH. Die gefamte Baufchreinerei. Leipzig 1890. Taf. IV u. V.

<sup>157</sup>) Fakf.-Repr. nach: Blätter f. Kunst u. Gewerbe 1872, Taf. IX.



bekannt, in Fußnote 156 näher bezeichneten Werke von *Krauth* wiedergegeben, von denen sich die letztere für Restaurants eignet und mit Kleiderhaltern und Sitzbänken ausgestattet ist. Fig. 319<sup>151)</sup> veranschaulicht eine die ganze Wand bedeckende Tafelung mit Tür und Spind gotischen Stils aus dem bereits früher genannten Werke von *Ungewitter*; Fig. 320<sup>151)</sup> enthält die dazu gehörigen Einzelheiten.

268.  
Zusammen-  
arbeiten von  
Möbeln mit  
Paneelen.

Werden Möbel mit den Paneelen zusammengearbeitet, so daß die Gefimfe derselben mit denjenigen der ersteren in Uebereinstimmung gebracht sind, so werden dieselben doch zweckmäßigerweise nicht in ein im Paneel gelassenes Loch hinein, sondern an einen glatten, aus gehobelten und gefundeten Brettern hergestellten Paneelteil herangefchoben, weil sich die Vertäfelung zu leicht verziehen würde, ließe man darin gröfsere, ganz unausgefüllte Lücken.

Wie reizvoll ein mit vollständiger Wandtäfelung, entsprechend getäfelter Decke und passenden Möbeln ausgestattetes Zimmer sich gestalten läßt, geht aus dem in Fig. 321<sup>158)</sup> wiedergegebenen Erkerzimmer hervor, das Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts von *Pöffenberger* in München ausgeführt wurde.

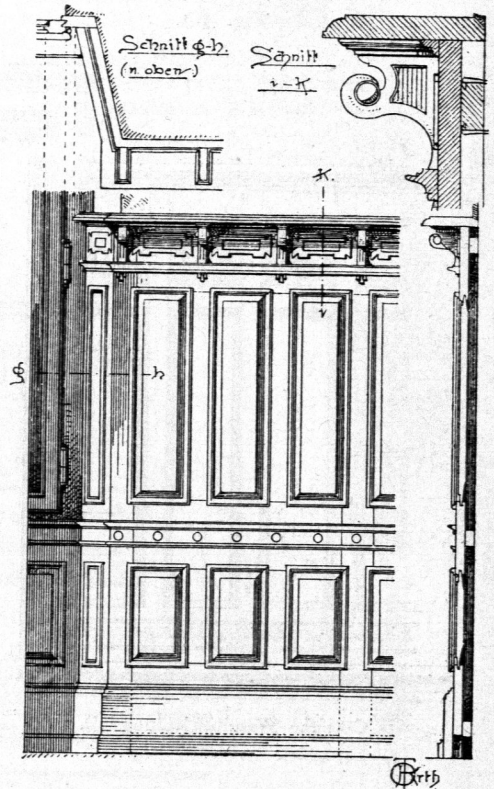
269.  
Einlagen.

Einlagen in Paneele, wie z. B. die Füllungen der quadratischen Felder in Fig. 313, lassen sich durch Holzsznitzerei, durch Bronzegufs, durch ein Surrogat von Papiermaché, Steinpappe u. f. w., durch glasierte Tonfliesen, durch Intarfia oder durch Malerei herstellen.

Die teure Holzsznitzerei wird häufig, wo es sich um Massenartikel handelt, durch das Holzprägeverfahren ersetzt. Dieses Einpressen von Mustern und Verzierungen in Holz läßt sich vorwiegend nur auf Hirnholz anwenden, weil Langholz die eingepressten Muster nur so lange festhält, als es trocken bleibt. Schon die Feuchtigkeit der Luft genügt, die Pressungen nach einiger Zeit verschwinden zu lassen. Um das Holz für Aufnahme des Reliefs vorzubereiten, wird es vielfach zunächst mit Salzsäure behandelt, die später wieder durch Wasser ausgelaugt werden muß; andererseits wird es in eine der Wasseraufnahme widerstrebende Flüssigkeit, wie Harzlösung, Paraffin, Wachs, Oel u. f. w., getaucht und darauf getrocknet. Hierauf unterwirft man es einer vorläufigen Zusammendrückung mittels Pressen, so daß es um einen gewissen Teil seines Volums verkleinert wird, und dann endlich erst erfolgt die eigentliche Musterprägung.

Bronzereliefs werden in einfachster Weise auf einen ausgefaltzen Rahmen des

Fig. 315.



Anschluss der Wandbekleidung  
an das Fenster<sup>156)</sup>.

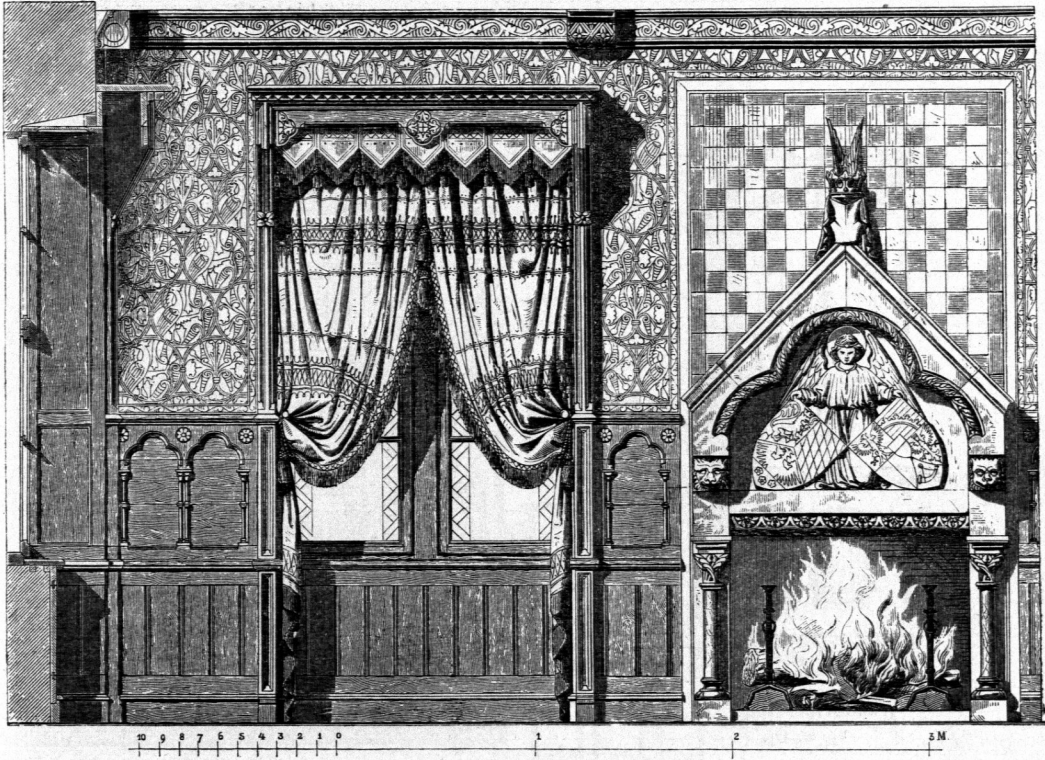
1/25 w. Gr.

154) Fakf.-Repr. nach: HIRTH, G. Das deutsche Zimmer der Renaissance etc. München 1880. S. 69, Fig. 98.

Holzwerkes mit bronzenen Schrauben geschraubt, deren Köpfe verstemmt und glatt gefeilt werden, um sie unfichtbar zu machen.

Ueber Papiermaché und Steinpappe wird unter C gesprochen werden. Hier sei nur eines Surrogats für geschnitzte Holzarbeit, des Hydrolinits, Erwähnung getan, welches von *Harras* in Böhlen (Thüringen) hergestellt wird. Es besteht aus papierdünnen Holzfurnieren, welche durch ein patentiertes Bindemittel zusammengehalten und durch starken hydraulischen Druck in jede beliebige Form gepresst werden. Das Bindemittel soll die Reliefs wetter-, wasser- und feuerfest machen und auch

Fig. 316.

Wandbekleidung im Schloß Fischhorn bei Zell a. S.<sup>157)</sup>.

gegen Wurmfrass schützen. Die Außenseite derselben kann mit Oelfarbe angestrichen, besser aber gebeizt werden, wodurch sie eine mit dem Holzschnitzwerk täuschende Aehnlichkeit bekommt. Fig. 322 stellt ein mit derartigen Reliefs verziertes Paneel aus der *Harras'schen* Werkstätte dar<sup>159)</sup>.

Tonfliesen werden mittels Kitt auf einem Holzboden befestigt und mit diesem zugleich in einen hölzernen Rahmen eingeschoben.

Ueber Intarfia sind in Art. 262 (S. 181) bereits einige geschichtliche Angaben gemacht worden; es handelt sich hier noch um die Herstellung derselben. Im Grunde genommen kann durch das Ineinanderfügen verschieden gefärbter Holzfurniere in der Ebene nur eine reine Flächendekoration erlangt werden, der jedes

270.  
Herstellung  
der Intarfia.

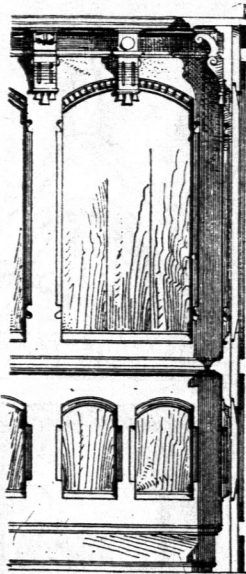
<sup>159)</sup> Siehe über derartige künstliche Holzreliefs auch: STÜBLING, R. Technischer Ratgeber auf dem Gebiete der Holzindustrie. Leipzig 1901.

Relief mangelt. Erst in der Verfallzeit fuchte man dem Flächenornament durch Brennen und Beizen auch eine Schattierung zu geben, ein verfehltes Unternehmen; denn schon die Ausführungsart gebietet, daß jeder Schein des Plaftischen vermieden werde.

Ueber die Herstellung der Intarsia sagt *Teirich* in seiner unten genannten Zeitschrift<sup>160)</sup>:

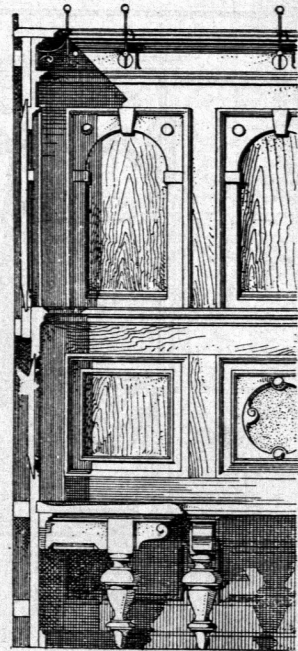
»Die auf Papier mit dem Bleistift oder besser der Feder angefertigte Zeichnung des Flächenornaments wird auf ein dünnes Holzblatt, z. B. Mahagoni, geklebt, ein zweites, z. B. Ahornfurnier, daruntergelegt, beide so fest als tunlich mitfammen verbunden und mit der Laubfäge die Kontur der Zeichnung durch beide Blätter hindurchgefägt. In

Fig. 317.



Wandbekleidung<sup>156)</sup>.  
1/25 w. Gr.

Fig. 318.



Wandbekleidung für ein Restaurant<sup>156)</sup>.  
1/25 w. Gr.

folcher Weise entstehen je zwei einander entgegengesetzte Auschnitte, deren Seiten mit Papier überklebt und die mit ihrer Rückseite nach Maßgabe der Zeichnung dann auf ein meist weiches Blindholz geleimt werden. An einem bedeutenden Werke (*San Petronio* zu Bologna) in altitalienischer Intarsia wurde die Dicke des letzteren mit 3,5<sup>mm</sup>, die der Furniere mit 1,8<sup>mm</sup> gemessen. Nach dem vollkommenen Trocknen folgt die Reinigung der Vorderseite von Papier und Leim und das Glätten der Fläche mit Hobel und Schabeisen.

Trotz der sehr geringen Dicke unserer heutigen Sägeblätter erhält doch die Kontur durch den unvermeidlichen Abfall von Sägepänen eine gewisse Dicke, welche als Fuge zwischen den beiden ineinander gefügten Holzstücken bleibt und mit Schellack ausgefüllt werden muß.

Ein schiefer oder eigentlich konischer Schnitt der Säge macht es übrigens möglich, diese oft störende Fuge zu umgehen, namentlich wenn die Vorsicht gebraucht wird, beide Furniere so übereinander zu legen, daß die Fasern sich kreuzen und daher jedes nach entgegengesetzter Seite hin beim Aufleimen quillt.

<sup>160)</sup> Blätter f. Kunstgewerbe 1872, S. 50.

Von großem Einfluß auf das Gelingen eines genauen Auschnittes ist die Reinheit und Genauigkeit der Zeichnung, weshalb es vornehmlich bei feineren Arbeiten geraten ist, solche direkt auf das Holz selbst mit der Feder oder dem Stifte zu bringen. Oft wiederholtes Ornament ist leicht auf lithographischem Wege zu vervielfältigen, und der auf dünnem Papier gefechene Umdruck durch Aufleimen anstatt einer direkten Zeichnung mit Vorteil zu verwenden.

Wird heutzutage das Sichtbarwerden einer Fuge zwischen den einzelnen Teilen des Holzmosaiks geradezu als ein Verstoß gegen die Kunst angesehen, so war dies anders bei

Fig. 319.

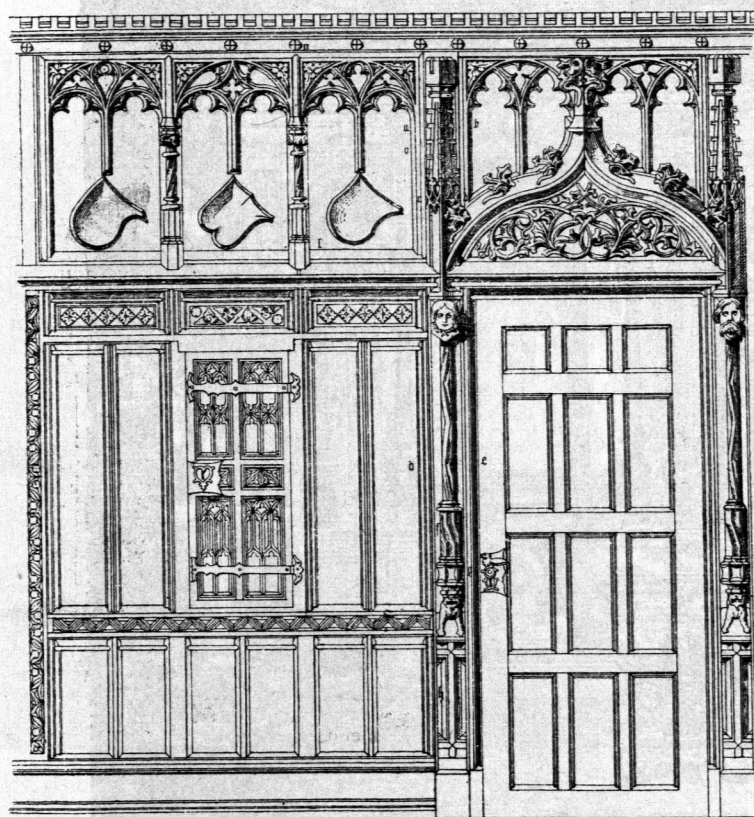
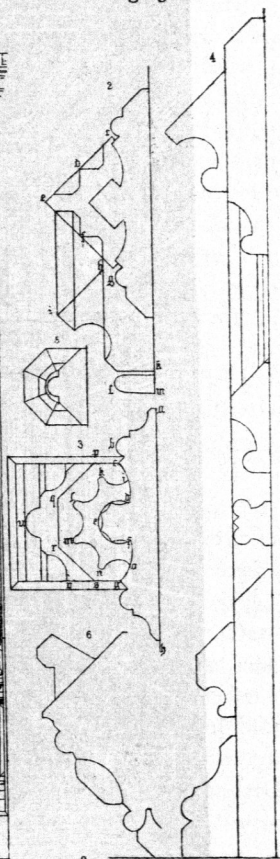
 $\frac{1}{30}$  w. Gr.Gotische Wandtäfelung<sup>151)</sup>.

Fig. 320.

 $\frac{1}{6}$  w. Gr.

den Meistern der Renaissance. Gerade die Unvollkommenheit ihrer Werkzeuge und die damit zusammenhängende Ungenauigkeit ihrer Ausführung verlieh oft den Intarsien einen Hauptreiz in der dunklen Umrahmung der Konturen, die durch das Ausfüllen der Fugen mit dem dunklen Leimkitte entstand. Ja es geschah gewiss nie zum Nachteile der Wirkung des Bildes, wenn dem Leime fogar ein schwarzes Pigment (Ruß) zugesetzt wurde, damit die Grenzen der Zeichnung um so kräftiger sich vom Grunde losheben möchten.

Dieses Verfahren gewinnt nun aber wesentlich an Berechtigung, wenn im Inneren der eigentlichen Fläche des Ornaments noch weitere Zeichnung angegeben, also Linien durch Eingravieren oder Einfügen darin ersichtlich gemacht werden sollen. Selten nur trifft man unter den Werken der Renaissancezeit solche ohne auffallende Fugen; häufiger jedoch beobachtet man daran eine Unvollkommenheit, die mitunter selbst störend wird und die in

der ungleichförmigen Dicke dieser Konturen besteht, entstanden durch Verschiebung des eingelegten Holzteiles in dem dafür zu groß gelassenen Raum, teilweise wohl auch erklärlich durch verschiedenes Verziehen und Schwinden des Holzes selbst. Um so auffallender sind endlich diese Unregelmäßigkeiten dort, wo die ins Innere des Ornaments eingezeichneten Linien gleichförmig dick erscheinen, während die äußere Kontur durch enges Aneinanderpassen der beiden Hölzer stellenweise gänzlich verschwindet.

Fig. 321.

Getäfeltes Zimmer von Pöffenberger in München<sup>158)</sup>.

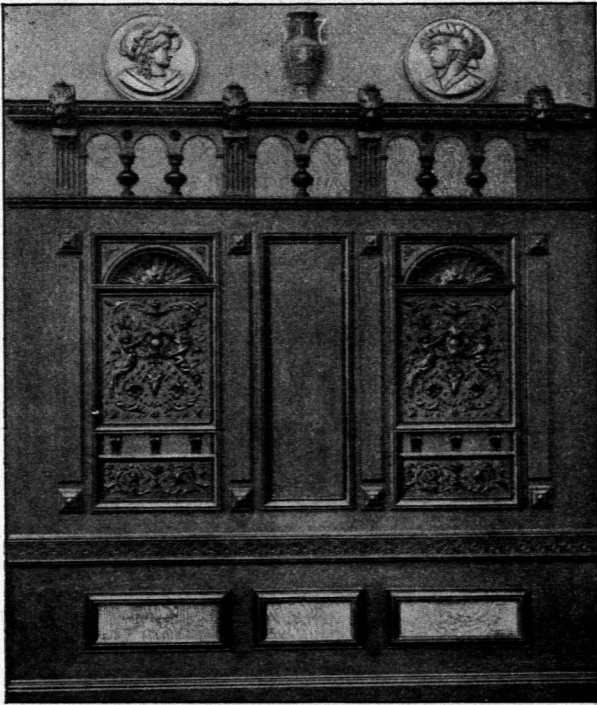
Die Farbentöne der angewandten Holzarten durchlaufen die Skala von Gelb durch Sienabraun in Schwarz, und gar häufig sind nur ganz wenig verschiedene Farben an einer Intarsia verwendet und ist die Trennung durch die früher erwähnten dunklen Linien bewirkt, die nachträglich auch noch eingeritzt werden, um im Inneren des eingelegten Teiles Konturen oder leichte Schatten anzugeben. Birn-, Nufsbaum- und Ahornholz werden in der frühesten Zeit, dann aber später noch viele andere, selbst überseeische Hölzer von den Intarsiatoren Italiens verwendet. Durch Beizen, Tränken mit Säuren und verschiedenen Pigmenten versuchen diese Meister gar oft mehr oder minder lebhaftere Farbentöne, vor allem aber Bräunung und Schwarzfärbung zu erzielen. Zu Beginn des XVI. Jahrhunderts fanden durch *Fra Giovanni da Verona* diese Verfahren ihre größte Verbreitung, und wie uns

*Vafari* zu berichten weiß, benutzte jener berühmte Meister Queckfüßerfublimat, Arfenfäure und Schwefel zum Beizen des Holzes. Schwärzung oder Ebenholzimitation erzielte er durch Galläpfeltinktur, färbte rot durch Cochenille und das häufig angewandte Grün durch Grünspan u. f. w.

Gewiß ist, daß dieser Tränkung des Holzes durch fäulniswidrige und giftige Substanzen zum Teil die oft treffliche Erhaltung der Intarsien zuzuschreiben ist, und namentlich auch den Verheerungen des Holzwurmes, des größten Feindes dieser Werke, damit Einhalt getan wurde.

Ein weiteres, oft beliebtes Mittel, um dunkle Töne, namentlich Schattenandeutungen, auf das Holz zu bringen, bestand in dem Brennen deselben durch Eintauchen in erhitzten Sand oder geschmolzenes Blei, womit besonders die Erzielung schwarzer und dunkler Ränder versucht wurde. Dunkle Stellen mitten in der Fläche brannte man mit Hilfe des Lötrohres ein. Gesah dies alles mit jener Mäfsigung, die sich die Meister der besten Zeit stets aufzuerlegen wußten, so war der gewünschte Zweck, durch Anbringung leichter Schatten ein schwaches Relief anzudeuten, allenfalls statthaft, ja mitunter von einer ganz guten, vorteilhaften Wirkung.

Nie begegnen wir der Anwendung dieser Verfahren, in Italien wenigstens, bei Ornamenten; häufig, ja in späterer Zeit fast regelmäfsig, bei historischen Darstellungen, wo sie geradezu eine hervorragende Rolle spielen.« (Siehe z. B. die Schlachtenbilder [Intarsien] von *David Roentgen* in Neuwied [XVIII. Jahrhundert] im Museum für Kunst und Industrie zu Wien.)



Mit Hydrolinit-Reliefs verziertes Paneel von *Harras* zu *Böhlen*.

Fig. 323 gibt ein Beispiel der Intarsia aus der Magdalenenkirche in Breslau, aufgenommen von *Bischof*.

Wie man in späterer Zeit Elfenbein, Perlmutter, Schildkrot, Metalle u. f. w. zur Herstellung von Intarsien benutzte, so findet man aber auch, wie in Perugia, die lichten Ornamente anstatt mit Holz durch Stucco ausgefüllt, wahrscheinlich allerdings nur als Ersatz für herausgefallene Holzstücke. Jedoch auch in der besten Zeit der Renaissance kommen schon Nachahmungen der Intarsien vor.

Eine besondere Art neuer Holzverzierungen nennt sich nach dem Erfinder Dr. *C. L. Goehring* in Amerika »Goehring« und wird von *Chr. Külken* in Geestmünde hergestellt. Das Verfahren ist patentiert, scheint aber, soweit es die eigentümlichen Flächenmuster betrifft, in einer Pressung des Langholzes zu bestehen. Die beiden Abbildungen Fig. 324 u. 325, bei denen die »Goehring« an Paneelen Verwendung gefunden haben, geben über den Eindruck derselben Aufschluss.

Ueber die Verwendung des Koptoxyls von *Harras* in Böhlen siehe Teil III, Band 3, Heft 1 (2. Aufl.: Art. 210, S. 168) dieses »Handbuches«.

Ueber die Kolumbus-Holzverkleidung der Aktiengesellschaft für Kartonage-industrie in Dresden gibt die unten genannte Zeitschrift<sup>161)</sup> Aufschluss. Hier-nach besteht dieselbe aus dünnen Furnieren, welche entweder in ganze Längen oder, falls Kreuzfuge oder Federfries auszuführen ist, in einzelne Stücke zer-schnitten und sodann mittels maschinellen Druckes auf eine starke, besonders präparierte Pappeunterlage aufgeleimt werden. Darauf folgt eine Imprägnierung gegen Feuchtigkeit und das Aufnageln auf einen Gerüstrahmen, der aus Leisten zusammengesetzt ist, schliesslich das Aufbringen von Gesimsleisten, Lifenen, Sockeln u. f. w., welche zur Vervollständigung eines Paneels gehören. Dafs solche Paneele billiger werden als eine massive Holz-täfelung, ist allerdings selbst-verständlich.

Unechte Hölzer werden häufig gebeizt und dann poliert oder mit Wachs gebohnt, um ihnen das Aussehen oder wenigstens die Farbe von echtem Holze zu geben. Ueber das Beizen kann hier bei dem beschränkten Raume nur im allgemeinen gesprochen werden. Man unter-scheidet die trockenen und die flüssigen Beizen. Die ersteren füllen die Poren, Mafern und Fugen des Holzes und üben auf die festen Holzarten nur eine schwache Wirkung aus, geben aber eine glatte Fläche und werden gewöhnlich während des Abschleifens des Holzes mit Bimsstein aufgetragen. Bei der Anwendung von

272.  
Beizen der  
Hölzer.

Fig. 323.



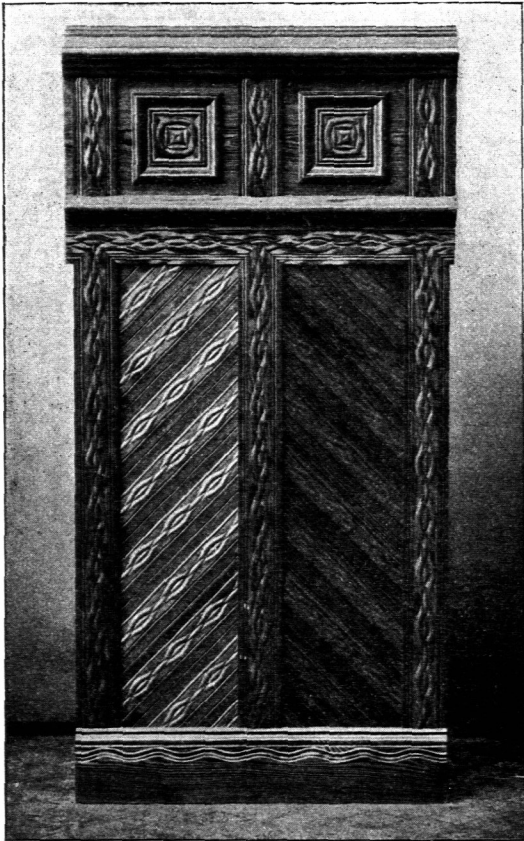
Intarfia in der Magdalenenkirche zu Breslau.

Die trockenen füllen die Poren, Mafern und Fugen des Holzes und üben auf die festen Holzarten nur eine schwache Wirkung aus, geben aber eine glatte Fläche und werden gewöhnlich während des Abschleifens des Holzes mit Bimsstein aufgetragen. Bei der Anwendung von

<sup>161)</sup> Deutsche Bauhütte 1900, S. 306.

flüssigen Beizen, die bis zu gewisser Tiefe in das Holz eindringen, tritt ein wirkliches Färben des Holzes ein, so daß ein Nacharbeiten deselben erfolgen kann, ohne diese Färbung zu beeinträchtigen. Auch die trockenen Beizen werden übrigens mitunter vom Schreiner mit Wasser, Essig oder schwachen Säuren angemengt und auf das Holz mit dem Pinsel aufgestrichen. Durch das Beizen wird das Gefüge der Hölzer kräftiger hervorgehoben; jedoch nicht alle lassen sich gleich gut beizen, und auch nicht bei allen läßt sich mit einer und derselben Beize die gleich gute Wirkung

Fig. 324.



Verwendung von »Goehring's« zu Paneelen.

erzielen; ja selbst Hölzer derselben Gattung nehmen nicht immer mit derselben Beize die gleiche Färbung an. Hirnholz saugt die Flüssigkeit begieriger an als Langholz und wird weit dunkler gefärbt als dieses; das Gleiche ist der Fall bei Hölzern mit schwammiger, poröser Faserung.

Das Beizen der Hölzer kann nach dem früher genannten Werke<sup>159)</sup> von *Stübling* erfolgen:

- 1) durch Veränderung der Farbe mittels eines chemischen Stoffes, der an und für sich farblos ist;
- 2) durch Färbung oder Veränderung eines Bestandteiles der zu verwendenden chemischen Verbindung durch das Zellgewebe des Holzes selbst;
- 3) durch Färbung der Holzfasern mit vegetabilischen Farben und Salzen;
- 4) durch Fällung des Farbstoffes im Zellgewebe (nur selten);
- 5) durch Färbung der Holzfasern mit fertigen, wirklichen Beizen (Sandelholz, Gelbbeerenbeize u. f. w.);

6) durch Färbung mit Lösungen von Teerfarbstoffen in Alkohol oder Wasser. Manche dieser Färbungen verschwinden oder verändern sich wenigstens unter der Einwirkung von Licht oder von Säuren oder Alkalien und können dann nur durch eine starke Politur erhalten werden. Das nasse Beizen muß immer dem Abschleifen vorhergehen, weil infolge der Durchnässung viele Holzfasern wieder aufquellen und die Oberfläche uneben machen. Die eigentlichen Beizen sind solche chemische Flüssigkeiten, die in den Holzkörper mehr oder weniger eindringen und ihn zur Aufnahme des Farbstoffes empfänglich machen. Sie haben also sowohl eine Anziehung zu dem zu färbenden Körper wie auch zu den färbenden Stoffen und verbinden dadurch beide fest miteinander. Das zu beizende Holz muß bei einer Temperatur von mindestens 40 Grad C. gut ausgetrocknet sein. Die Verwendung von destilliertem Wasser ist stets notwendig, der Erfolg bei gewöhnlichem zweifel-



haft. Ebenso ist wünschenswert, alle Holzarbeiten vor dem Beizen erst mit recht heißem Wasser anzustreichen und dann wieder gut austrocknen zu lassen, weil dadurch die Poren geöffnet werden.

Sehr häufig muß Elfen- und Eichenholz dunkel, nußbaumartig gebeizt werden. Dies geschieht dadurch, daß man 1 Teil Nußextrakt in 6 Gewichtsteilen heißem Wasser löst, damit das Holz ein- bis zweimal trinkt und daselbe dann mit einer Lösung von gelbem Chromkali in heißem Wasser überzieht. Man schleift endlich das Holz mit Zuhilfenahme von rotem, mit Alkannawurzel gefärbtem Öl. (Weiteres siehe in dem in Fußnote 159 genannten Werke.)

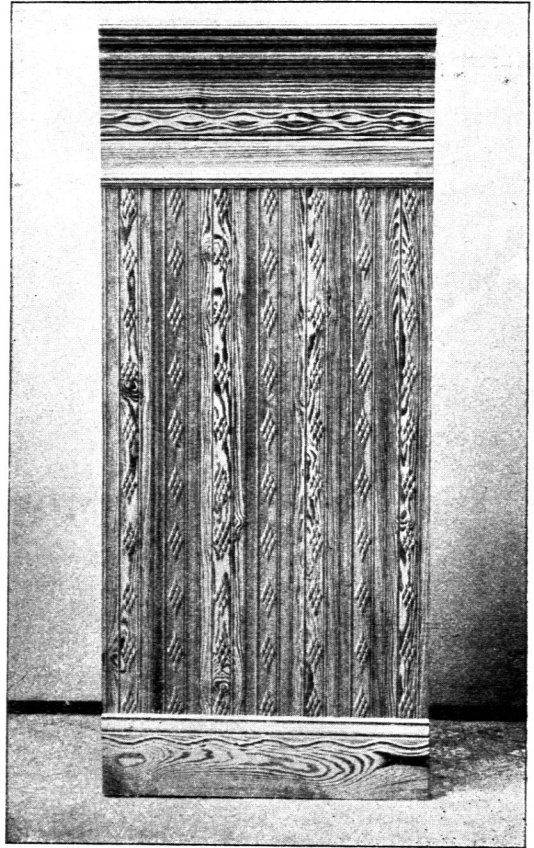
273.  
Befestigen der  
Pannele  
an feuchten  
Wänden.

Bei feuchten Wänden muß das Anbringen der Pannelle mit größter Vorsicht geschehen. Zunächst sind die Rückseiten derselben zweimal sorgfältig mit Kreosotöl oder Karbolium anzustreichen. Das Holzwerk darf ferner nirgends die Mauer oder den Putz berühren, sondern muß so weit davon entfernt sein, daß ein Luftwechsel zwischen beiden stattfinden kann, der durch Löcher in den Sockelleisten und oben am Gesims zu befördern ist. Hat das Paneel eine solche Höhe, daß die Aufsicht auf das Gesims unmöglich ist, so kann man die Löcher auch in das wagrechte Deckbrett des Gesimses einbohren. Ueberall sind die Löcher mit verzierten Bronze- oder Zinkrosetten zu verkleiden.

Die in Art. 265 (S. 190) erwähnten und in Fig. 310 dargestellten Holzleisten werden statt der Dübel benutzt und an besonders gefährdeten Stellen, sowie auch dort, wo die wagrecht liegenden Leisten dem Luftwechsel hinderlich sein würden, Steinschrauben statt der Dübel angewendet, deren Muttern, wie in Fig. 15 (S. 32<sup>162</sup>) des wiederholt genannten Heftes dieses »Handbuches« gezeigt, mit eingeleimten Holzplättchen versteckt werden können.

Ueber den Anschluß von Paneelen an Türbekleidungen siehe Teil III, Band 3, Heft I (Art. 211 [S. 172] und über das Furnieren Art. 212 [S. 172]<sup>163</sup>) dieses »Handbuches«.

Fig. 325.



Verwendung von »Goehring« zu Paneelen.

<sup>162</sup>) 2. Aufl.: Fig. 15 (S. 32).

<sup>163</sup>) 2. Aufl.: Art. 218 (S. 173), bzw. Art. 219 (S. 174).